Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 29

Artikel: Das verlorene Lachen [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 29 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 23. Juli 1921

Wonne der Einsamkeit.

Von Ludwig Tieck.

O holde Einsamkeit,
O süßer Waldesichatten,
Ihr grünen Wiesen, stille Matten,
Bei euch nur wohnt die Berzensfreudigkeit.
Ihr kleinen Vögelein
Sollt't immer meine Gespielen sein,
Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.
Unbefangen
Zieht ihr des Bimmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit sehnendem Verlangen;
Ihr baut euch eurer kleines Baus,
Baucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Bimmelsruhe rings umfangen.

Weit! Weit!
Liegst du, Welt, hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Berzensfreudigkeit!
Kommt, ihr Beengten,
Berzbedrängten!
Entfliehet, entreißt euch der Qual!
Es baut die gute Patur,
Der freundliche Bimmel
Den hohen gewölbten Saal,
Illit Wolken gedeckt, die grüne Slur;
Entflieht dem Getümmel!
O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

Das verlorene Lachen. ==

Erzählung von Gottfried Keller.

Um längsten hatten es jett die Menenthal besessen und im Verlaufe der Zeit hier eine Tapete, dort einen Anstrich aufgewendet; vor der Hochzeit hatte Jukundus noch die Außenseiten des Hauses auffrischen und den Garten in gute Ordnung bringen lassen, und als nun Justine mit einer gewaltigen Aussteuer an fahrender Habe allerart eingezogen und diese in den stattlichen Räumen auf das schönste verteilt und untergebracht war, schien das geschmiedete, oder in diesem Falle das genähtte Glud endlich für eine gute Dauer in dem Sause zu wohnen. Auch residierte die Urheberin desselben, die Mutter Menenthal, zufrieden und stolz in ihrer Abteilung, besonders da sie sah, daß die schöne Juftine einen festen und flaren Sinn für den Besitz und deffen Erhaltung zeigte und Jufundus seine gutgeartete Lenksam= feit auch der jungen Gattin gegenüber nicht zu verlieren Miene machte.

Mit der Verheiratung hatte er verabredetermaßen die militärische Laufbahn als Berufssache wieder aufgegeben wegen der fortwährenden Abwesenheit, die sie mit sich brachte. Um sich aber dafür einen ehrbaren Erwerb und eine geordnete Tätigkeit zu sichern, hatte er ein Sandelsgeschäft errichtet, welches sich auf den Solzreichtum der Stadtgemeinde und der umgebenden Landschaft gründete. Zu den großen Allmenden, die von der alemannischen Bodenteilung herrührten, waren später noch die Waldungen von Burg und Stift gekommen, an deren Mauern die Stadt sich angebaut hatte.

Diese hatte bisher die Quessen ihrer Behaglichkeit geschont und auch aus bürgerlichem Stolz erhalten, wie sie ihre reichen Trinkgeschirre und den alten Wein im Stadtsteller sorgfältig erhielt. Allein durch irgendeine Spalte war die Verlockung und die Gewinnsucht endlich hereingeschlüpft und es wandelte ungesehen schon der Tod durch die weiten Waldeshallen, schlich längs den Waldsäumen hin und klopfte mit seinen Knochensingern an die glatten Stämme. Als daher eben um diese Zeit Jukundus auftrat, um das Bausund Verennholz anzukausen und auszuführen, kam sein Geschäft alsobald in Schwung; denn die Seldwyler zogen die

Bermittlung des ihnen wohlbekannten ehrlichen Mitbürgers dem Andringen der fremden Händler, durch die das Unheil eingeschlichen, vor.

Jett begannen die hundertjährigen Hochwaldbestände zu fallen und auch fofort dem Strich der Hagelwetter den Durchlaß auf die Weinberge und Fluren zu öffnen. Allein sie waren auch einmal jung und niedrig gewesen oder schon mehrmals vielkeicht, und sie konnten wieder alt und hoch werden. Doch als die Axt auch an die jungeren Wälder geriet, für das zuströmende Geld immer schönere Zwede erfunden und die Berghänge dafür immer fahler wurden, fing es den Jukundus innerlich an zu frieren, da er von Jugend auf ein großer Freund und Liebhaber des Waldes gewesen. Während er an dem Sandel einen ordentlichen Gewinn machte, begann er sich desselben mehr und mehr zu Schämen; er erschien sich als ein Feind und Verwüster aller grünen Zier und Freude, wurde unlustig und oft traurigi und vertraute sich seiner Frau an, da sie sein frohes Lächeln, das zu dem ihrigen wie ein Zwillingsgeschwister war, fast seltener werden sah und ihn ängstlich befragte. Sie dachte aber, die Dinge würden mit oder ohne den Manr ihren Lauf gehen und wahrscheinlich nur noch schlimmer, und sie war nur darauf bedacht, ihn bald aus eigenen Kräften wohlhabend und unabhängig zu wissen, um auch von dieser Seite ber stolz auf ihn sein zu können. Sie bestärkte daben den Mann nicht in seiner Unlust, sondern ermunterte ihn vielmehr zum Ausharren und er fuhr dann so fort.

Da wurde an einer schief und spit sich hinziehenden Berglehne, welche der Wolfhartsgeeren hieß, ein schönes Stud Mittelwald geschlagen. Aus demselben hatte von ieher eine gewaltige Laubkuppel geragt, welches eine wohl tausendjährige Eiche war, die Wolfhartsgeereneiche genannt. In alteren Urfunden aber besaß sie als Mert- und Wahrzeichen noch andere Namen, die darauf hinwiesen, daß einst ihr junger Wipfel noch in germanischen Morgen= lüften gebadet hatte. Wie nun der Wald um sie her nieder= gelegt war, weil man den mächtigen Baum für den besondern Verkauf aufsparte, stellte die Eiche ein Monument dar, wie kein Fürst ber Erde und kein Bolt es mit allen Schätzen hätte errichten oder auch nur versetzen können. Wohl zehn Fuß im Durchmesser betrug der untere Stamm und die mag= recht liegenden Veräftungen, welche in weiter Ferne wie zartes Reisig auf den Aether gezeichnet schienen, waren in der Nähe selbst gleich mächtigen Bäumen. Meilenweit er= blidte man das schöne Baumdenkmal und viele kamen her= bei, es in der Rabe zu sehen.

Als man nun gewärtigte, welcher Käufer den höchsten Preis dafür bieten würde, erbarmte sich Iukundus des Baumes und suchte ihn zu retten. Er stellte vor, wie gut es dem Gemeinwesen anstehen würde, solche Zeugen der Bergangenheit als Landesschmud bestehen zu lassen und ihnen auf allgemeine Kosten Luft und Tau und die Spanne Erdreich ferner zu gönnen; wie die verhältnismäßig kleine Summe des Erlöses nicht in Betracht kommen könne gegensüber dem unersetzlichen inneren Wert einer solchen Zierde. Allein er fand kein Gehör; gerade die Gesundheit des alten Riesen sollte ihm sein Leben kosten, weil es hieß, jett sei die rechte Zeit, den höchsten Ertrag zu erziesen; wenn der Stamm einmal erkrankt sei, sinke der Wert sofort um vieles.

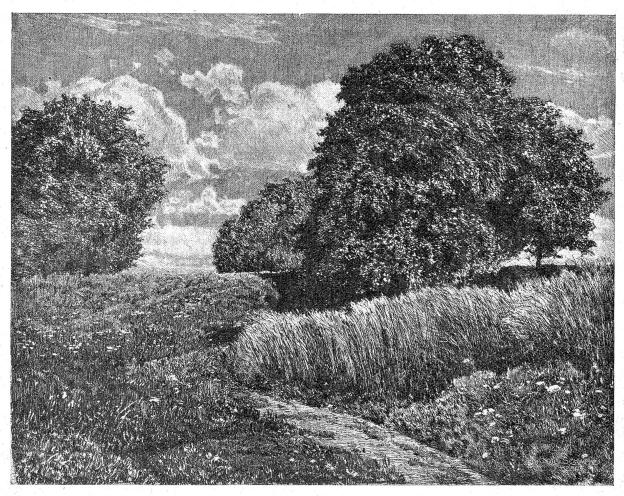
Jukundus wandte sich an die Regierung, indem er ihr die Erhaltung einzelner schöner Bäume, wo solche sich finden mögen, als einen allgemeinen Grundsatz belieben wollte. Es wurde erwidert, der Staat besitze wohl für Millionen Waldungen und könne diese nach Gutdünken vermehren, allein er besitze nicht einen Taler und nicht die kleinste Bestugnis, einen schlagfähigen Baum auf Gemeindeboden anzustaufen und stehen zu lassen.

Er sah wohl, daß man überall nicht zugänglich war für seinen Gedanken und daß er sich nur als Geschäftsmann blobstellte und heimlich belächelt wurde. Da kaufte er selbst die Eiche und das Stück Boden, auf welchem sie stund, säuberte den Boden und stellte eine Bank unter den Baum, unter dem es eine schöne Fernsicht gab, und jedermann lobte ihn nun für seine Tat und ließ sich den Anblick gefallen. Aber von diesem Augenblicke an suchte auch jedermann, ihn zu benußen und zu übervorteilen, wie einen großen Herrn, der keiner Schonung bedürfe.

Aus Widerwillen gegen die Baumschlächterei änderte Jutundus nach und nach, aber so rasch als möglich, sein Geschäft, indem er den Holzhandel verließ und dafür sich auf den Verkehr mit jenen Schätzen warf, welche aus dem Schoße der Erde kommen und das Holz ersetzen. Er er= richtete Magazine von Stein- und Braunkohlen, führte Tonund Gifenrohre ein, um die hölzernen Wafferleitungen zu verdrängen, Bacfteine zu leichteren Baulichkeiten, die man sonst von Holz zu erstellen pflegte, Zement für allerlei Behälter, und verleitete einen reichen Bauer, sich ein gewaltiges festes und fühles Mostfaß aus Zement errichten zu lassen. Als dies gelang, sah er im Geiste schon statt der hölzernen Fässer in jedem Reller solche Vorratsgefäße, gleich ben großen in der Erde ruhenden Beinfrügen der Alten, und das gute Eichenholz gespart. Auch kaufte er Massen von ausgedienten Eisenbahnschienen, welche in hundert Fällen einen Holzbalken vertreten.

Natürlich ging die Holzausfuhr ohne ihn und über ihn hinweg nach den alles aufzehrenden Städten; allein er war nun mit seinem Gewissen im reinen, ohne welchen stillen Gesellschafter er sich als Handelsherr nicht glüdlich fühlte. Auch wären die neuen Geschäfte an sich nicht ohne Gewinn geblieben, wenn nicht bei jener Geschäftsänderung eine gewisse Störung stattgefunden und, seit er den Baum-als Pensionär an seine Kost genommen, sich das Gebaren der Geschäftsfreunde verändert hätte, so daß diese nun das wahre Gesicht zeigten.

Jukundus sagte immer die Wahrheit und glaubte das für auch alles, was man ihm sagte. Er eröffnete stets im Anfang seine ganze Meinung und was er tun und halten konnte und nahm als richtig an, was ihm der andere von seinen Kauss und Verkaussbedingungen und von der Beschaffenheit der Ware mitteilte, erst in der Meinung, daß jener schon sich bemühen werde, der Sache näher auf den Grund zu kommen, später, als das nicht geschah, gleich mit dem keden Vorsat der Täuschung. Und alle Erfahrung half hier nichts und sede Ermahnung der Frauen, nicht so seichtzgläubig zu sein, war fruchtsos. Denn gleich das nächste Mal glaubte er wieder, weil er nicht anders konnte, oder es war ihm zu widerwärtig und verächtlich, lange zu zanken und zu feilschen. Dazu kam, daß er nichts weniger als ein ge-



B. Gattiker Sommer,

schickter Finanzmann war, der Geld und Kredit zu wenden wußte, und so fügte es sich, daß eines Tages seine Mittel erschöpft waren und das Ende herangekommen. Es geschah dies plößlich, weil er nicht lange von einem Nagel an den andern gehängt und keinen Scheinverkehr getrieben hatte.

Er überlegte, ob er sich zuerst der Mutter oder der Gattin oder beiden gleichzeitig anvertrauen und mitteilen solle, daß der Wohlstand dahin sei und von unten auf wieder angesangen werden müsse, was und wo, wisse er noch nicht. Er entschied sich für die Frau. Als er nun mit ihr allein in seiner Sandelsstube stand und schweren Serzens von seiner Lage zu erzählen begann, trat sie ganz nahe zu ihm hin, strich ihm mit der Hand über die sorgenvolle Stirne und unterbrach ihn mit der Frage, ob seine Bücher richtig und vollständig geführt seien? Als er die Frage bejahte, lachte sie ihn so schön an, daß ihm das Herz aufging, und sagte, in diesem Falle terne sie den Sachbestand schon, da sie neugierig gewesen sei und neulich in seiner Abwesenheit seine oder vielmehr ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten studiert habe.

In der Tat hatte sie, da sie inne geworden, daß er Kummer verbarg, eines stillen Sonntags, als er verreisen mußte und, wie gewohnt, die Schlüssel auf ihr Arbeitsstischen legte, diese genommen und sich auf seiner Schreibsstube eingeschlossen; dort hatte sie seine Bücher und Papiere untersucht, was sie gar wohl verstand. Es war alles klar und durchsichtig und jede Zahl an ihrem Plate. Sie sah,

daß es nicht lange mehr geben könne, jedoch die Gefahr eines schimpflichen Vorgangs nicht vorhanden sei, wenn zur rechten Zeit der Strich unter die Rechnung gemacht werde. Bei seiner Offenheit gewiß, daß seine Beichte nicht lange auf sich warten lassen werde, hatte sie seither bereits gehan= delt und ihre Eltern ins Vertrauen gezogen. Schon bei der Einwilligung zu der Beirat war in dem stolzen Sinne der reichen Leute der Fall vorausgesehen und im geheimen festgesett worden, daß die jungen Leute nach Schwanau fommen sollten, wenn es, wie wahrscheinlich ware, in Seld= wyla nicht ginge. So war denn Justine über ihre Entbedung nicht eben sehr erschrocken, sondern empfand fast eber eine geheime Freude, daß sie den lieben, schönen, guten Mann in ihr Vaterhaus ziehen und dort mit aller Vor= sorge einspinnen und in Seide wickeln könne, wie ein zer= brechliches Glasmännchen.

Wie sie ihm diese Plane nun aber mitteilte und ersöffnete, daß man nur eine rasche, stille Abwicklung der Geschäftslage in Seldwyla vorzunehmen und nach Schwanau überzusiedeln brauche, wo Inkundus sich schon werde nühlich machen können, erblaßte er und sagte: "Da würde meine Freiheit und mein Selbstbewußtsein dahin sein! Liesber will ich Holz haden!"

"Nun, da kann ich auch dabei sein!" erwiderte Justine, "da helfe ich dir sägen, und wenn wir alsdann so im Regenwetter auf der Straße sind und beide an der Säge hin- und herziehen, zanken wir miteinander, daß die Leute stillstehen, wie wir es auf unserer Hochzeitsreise in jener großen Stadt gesehen haben!"

Sie setze sich und fuhr fort: "Erinnerst du dich noch, welch einen seltsamen Eindruck es auf uns machte? Das regnete, regnete unaufhörlich, das Holz war naß und die Säge war naß und der Mann und die Frau waren durchnäßt und sie rissen die Säge unablässig hin und her und zankten bitterlich, mit harten Worten! Weißt du, warum? Sie stritten um die Not, um das Elend, um die Sorge, und schämten sich nicht im geringsten vor den Leuten, die zuhörten —"

"Schweig," rief Jukundus, "wie kannst du mein Wort so ausmalen und ausbeuten, da du wohl weißt, wie es zu nehmen ist!"

"Es fann alles darin liegen, was ich gesagt habe!" antwortete Justine. "Komm," sagte sie und legte den Arm um seine Schulkern, "alles siebt dich und alses hilft dir, du bist ein ganzer Mann, wenn du nur erst einen vernünftigen Boden unter den Füßen hast! Aber hier gedeihen wir nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Bienen und Wespen als Maurer.

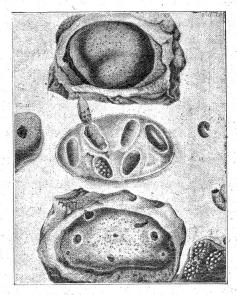
Von Dr. E. Enslin.

Wenn von Bienen und Wefpen gesprochen wird, denken die meisten Menschen nur an die Honigbiene und die bekannten, die großen Papiernester bauenden Faltenwespen (so genannt, weil sie in der Ruhe die Borderflügel der Länge nach gefaltet tragen), die ebenso wie die Honiabiene, die Summeln und Ameisen staatenbildende Rerbtiere sind. Außer diesen aber bevölkern die Lüfte eine Unzahl Arten einzeln lebender Bienen und Wespen, die uns besonders anziehend durch die fürsorgliche und tunftreiche Weise erscheinen, in der sie ihre Nachkommenschaft betreuen. Während die meisten anderen Insetten nur ihre Eier an geeigneter Stelle ablegen und dann ihre Nachkommenschaft sich selbst überlassen, schaffen die Bienen und Wespen nicht nur die ganze Nahrung für ihre Nachkommen herbei, sondern sie schützen sie auch noch durch Anlegung von allerlei Bersteden und Runst-bauten in so mannigfacher Art, daß gegenüber dieser Erfindungskunst die menschliche Phantasie arm erscheint.

Wenn im folgenden ein kleiner und unvollständiger Aus= schnitt aus dieser Tätigkeit gegeben und über einige wenige Bienen und Wespen berichtet wird, die sich als Maurer betätigen, so hat dies seinen äußeren Anlaß darin, daß in Heft 1 des Rosmoshandweisers 1919 auf Seite 28 Bauten abgebildet sind, die dort als die der Mörtelbiene bezeichnet wurden, in Wirklichkeit aber einem anderen Sautflügler angehören, wie später gezeigt werden soll. Die echte Mörtelbiene (Chalicodoma murária L.) ist ein im weiblichen Geschlechte großes, schwarzes, hummelähnliches Tier mit stahl-blauen Flügeln, während das Männchen kleiner und gelb gefärbt ist. Ueber ihre Bauten hat schon der Regensburger Pfarrer I. Ch. Schäffer in dem im Jahre 1764 er= schienenen zweiten Band seiner "Abhandlungen von Insekten" eine Arbeit verfaßt, die auch heute noch als muster= gültig angesehen werden kann. Die Mester werden an Fel= sen oder Mauern angelegt, indem die Biene Sandkörnchen und Staub mit ihrem Speichel vermischt und aus dem da= durch entstandenen Mörtel Zellen formt, die etwa einer kleinen Dattel gleichen. Die ganze Arbeit verrichtet die Biene nur mit Silfe ihrer Riefer. Jede Zelle wird mit Honig und Blütenpollen gefüllt, ein Ei hineingelegt und dann die Zelle mit einem flachen Deckel zugemauert. Die Zellen für die

Männchen werden kleiner angelegt als für die Weibchen, die Biene kann also willfürlich männliche und weibliche Gier legen. Nachdem fünf bis zwölf Zellen nebeneinander angefertigt sind, überzieht die Mörtelbiene sie alle mit einer gemeinsamen Mörtelhülle, so daß das Ganze aussieht, als ob ein Schmutballen zufällig an den Felsen hingeworfen worden ware. Der Mörtel wird bald hart wie Stein, und die sich entwickelnden Nachkommen der Biene sind unter ihm völlig gesichert. Leider sind sie dies jedoch nicht in der Zeit, während die Mörtelbiene mit der Herstellung ihres Baues beschäftigt ist; vielmehr benühen allerlei Wegelagerer und Barasiten die Zeit, während deren die Mörtelbiene wegfliegt, um Mörtel oder Futter zu holen, und dringen in die Zellen ein, um dort ihre Rududseier abzulegen, deren Brut dann die Larven der Mörtelbiene vernichtet. Berschiebene Schmarogerbienen, parasitische Fliegen, Käfer wie ber Bienenwolf (Trichodes), Goldwespen und kleine Schlupf-wespen bemühen sich im Wettstreit, die Mörtelbiene um die Frucht ihrer Arbeit zu bringen. So sehen wir in der untenstehen= den Schäfferschen Tafel in dem mittleren Rest, das abgelöst und von der Innenseite dargestellt ist, eine Zelle links unten, die mit kleinen, rundlichen Gebilden erfüllt ist; es sind das die Rokons einer kleinen Schlupfwespe. An dem unteren Nest erkennen wir außer den Schlupflöchern der Biene noch kleinere und unregelmäßiger gestaltete Löcher, aus denen Parasiten hervorgekommen sind. Rechts oben sehen wir noch die Puppenhaut einer parasitischen Fliege hängen. Daß eine zarte Fliege sich aus dem harten Mörtelnest hervorarbeiten kann, erschien schon Schäffer sehr merkwürdig. Es ist dies dadurch erklärlich, daß die fehr bewegliche Buppe der Schmaroherfliege mit einem harten, aus mehreren Spigen bestehenden Bohrapparat am Ropfe ausgestattet ist, der ihr gestattet, die Mauern ihres Gefängnisses zu brechen.

Ganz ähnliche Mörtelbauten, die nur viel kleiner sind, fertigt die Zement-Mauerbiene (Osmia caementaria Gerst.) für ihre Brut an, und zwar benüht sie vorwiegend kleine Einbuchtungen und Höhlungen von Feldsteinen, Findlingen und anderen kleineren Steinblöcken, um ihre Wohnungen unterzubringen, die mit der Unterlage so sehr übereinstimmen, daß auch ein geübtes Auge sie kaum zu erkennen vermag. Die Bauten enthalten nur zwei die acht Zellen, die mit einer blauen Fuktermasse gefüllt sind; diese Kärbung



Refter der Mörtelbiene, rechts unten Refter der Pillenwefpe.

rührt davon her, daß diese Mauerbiene fast ausschliehlich den Natternkopf (Echium vulgare L.) als Futterpflanze befliegt. Auch die Zement-Mauerbiene wird von mehreren